

Serie von Aoristen der augenblicklich vorherrschenden Neutestamentlermeinung, nach der ein Teil der Aoriste vergangenheitlich, ein Teil präsensisch („gnomisch“ sagt man wiederzugeben sei? Warum hat er sich da nicht an die temporale Stereotypie des Urtexts gehalten? Mußte er als Alttestamentler nicht sowohl die Gattungsregeln als auch die Texte, auf die das Magnifikat jeweils anspielt, besser als seine neutestamentlichen Kollegen kennen und daher wissen, daß sie auch schlicht nicht im Recht sind? Warum auch hat er zwar für δικαιοσύνη ein neues Wort geschaffen: „Gerechtigkeit“ (ich finde es sehr treffend, und die Neuprägung war dringend nötig), dagegen für νόμος einfach das so mißverständliche Wort „Gesetz“ stehen lassen? Mag er Bedenken gegenüber Bubers Wahl, *tôrâh* mit „Weisung“ zu übersetzen, gehabt haben – warum führt er das Wort „Weisung“, das für alle Freunde der Buberübersetzung inzwischen einen ganz spezifischen Klang gewonnen hat, nun ausgerechnet als Übersetzungswort für ἐντολή ein, wofür das traditionelle „Gebot“ gar nicht so schlecht war? Mußte ihm die dadurch entstehende Schwierigkeit in Röm 7,7–14, wo die beiden Wörter in langer Verkettung einander ablösen, nicht deutlich werden? Auf Fragen dieser Art weiß ich keine Antwort. Dem so leidenschaftlichen Alttestamentler Stier scheint, wenn er sich dem neutestamentlichen Text hingab, das Alte Testament manchmal fast aus dem Sinn gekommen zu sein. Vermutlich wird auch sonst niemand mehr diese und ähnliche, hier nicht aufgelistete Fragen beantworten können. So stehen wir vor einer bewundernswert treffenden Übersetzung des Neuen Testaments. Wir sind dankbar, daß ein Meister wie Fridolin Stier ein großes Stück seines Lebens in sie hineingegeben und daß andere sie uns möglichst getreu haben zukommen lassen. Vielleicht ist sie bald unser normaler deutscher Bibeltext. Und doch spüren wir zugleich ihre Grenzen. Einem begabten und hingegebenen Menschen ist ein Werk aus der Hand genommen worden, ehe es vollendet war.

N. LOHFINK S. J.

## 2. Historische Theologie

WARNS, RÜDIGER, *Untersuchungen zum 2. Clemensbrief*. (Inauguraldissertation in evangelischer Theologie, Marburg 1985). Selbstverlag? 1989. X/696 S.

Unter mehreren Rücksichten sind die hier anzuzeigenden Studien zum zweiten Kleemensbrief unkonventionell! Dem vielleicht eiligen Leser wird freundlicherweise gleich im Vorwort mitgeteilt, welche Kapitel er von den insgesamt 10 lesen sollte, „um über den 2. Cl das, was von Belang ist, zu erfahren“ (VIII). Unkonventionell ist auch manches in der äußeren Form der Dissertation. Man hat den Eindruck, daß Verf. irgendwann die Arbeit am Manuskript abgebrochen hat. Daher die nicht vereinheitlichte Paginierung, die zahllosen Exkurse und komplizierten Querverweise, vielleicht auch die auffallende Anordnung der Kapitel. Unkonventionell wohl auch die Art und Weise, wie Verf. auf die Behandlung des 2. Cl in einer neueren Arbeit, nämlich H. Köster, Einführung in das Neue Testament (Berlin 1980) eingeht, um sein eigenes Ziel zu präzisieren: „... ein sehr leichthändig skizziertes, impressionistisches Bild, das freilich weniger gesicherte Fakten als Ahnungen bietet und dem also nur noch das Entscheidende mangelt, daß es in ein Mosaik aus erhärteten und Punkt für Punkt bewiesenen Tatsachen umgesetzt werde. Oder um es deutlich zu sagen, daß die Phantasie, die in Möglichkeiten denkt, spielt und schwebt, noch unter das Joch der Philologie gehe“ (42). In den 696 Seiten des vorliegenden Bandes geschieht also genau dies, daß die Phantasie unter das genannte Joch geht bzw. daß, nachdem mit den Untersuchungen einiger Vorgänger „die Forschung nach langem Lauf ... in die Zielgerade“ eingegangen ist, das Ziel endlich erreicht wird. Das Ziel besteht näherhin im Nachweis folgender 6 Thesen: „1. Die Schlußkapitel 2. Cl 19–20 sind sekundär. 2. Das Primärcorpus 2. Cl 1–18 ist eine symbuleutische, mitstenographierte Rede. 3. Die Rede hat eine antivalentinianische Tendenz. 4. Die Rede ist um 160 zu datieren. 5. Der 2. Cl stammt aus der Provinz Ägypten. 6. Das Werk ist eine kirchengeschichtliche Quelle ersten Ranges“ (62). In vier Punkten faßt Verf. die letztgenannte These zusammen: Erstens, wir

haben es im 2. Cl mit der ältesten uns erhaltenen Auseinandersetzung mit dem Valentinianismus zu tun. Die diesbezüglichen Kontroversen des Irenäus finden mehrere Jahrzehnte später statt. „Die sonst erhaltenen Quellschriften haben alle eine Distanz zu dem Kampf, und sei es nur die, daß sich der jeweilige Autor an seinen Schreibtisch zurückzog. Hier aber sind die Valentinianer ‚unter uns‘ . . . wie die im Stenogramm festgehaltenen Worte des Predigers lauten, und der Kampf ist im Gange.“ Zweitens, „durch diese Predigt gewinnt man umfassenden Einblick in eine zum Katholizismus wachsende Gemeinde, die mitten in der Auseinandersetzung zwischen Rechtgläubigkeit und Ketzerei steht, und man lernt den führenden Repräsentanten dieser Gemeinde, einen der Presbyter kennen, der den Kampf als ein Kind seiner Zeit und Verhältnisse aufgenommen hat und als ‚Apostolischer Vater‘ besteht. Der Prediger will den christlichen Glauben und die Geschichte – und die Eindeutigkeit der Sprache – nicht durch Mythos und Mystik der Valentinianer aushöhlen lassen“. (Es folgen weitere Charakterisierungen des für den Brief bezeichnenden Katholizismus). Drittens, „der 2. Cl ist in Ägypten entstanden und wirft einiges Licht auf die kirchengeschichtliche Entwicklung in dieser Provinz“. Die Rede ist ein wichtiges Zeugnis gegen die von der Forschung lange festgehaltene These von der Vor- oder gar Alleinherrschaft eines häretischen, nämlich gnostischen Christentums in Ägypten. Die Leute, auf die sich später ein Demetrius stützen konnte, „sind vom Schläge des 2. Cl“. Viertens, „der Liturgie- und Kanongeschichte bietet der 2. Cl, der die Sakramente der Valentinianischen Gegner attackiert und zugleich die eigenen Sakramente und Riten verteidigt . . . ein reiches und bedeutendes Material“ (95–102).

Der Verf. erhebt den Anspruch, die genannten Thesen tatsächlich auch beweisen zu können. Als „Generalschlüssel“ dienen ihm die zahllosen Zitate und Anspielungen, die der Text enthält: „Die Zitate sind nicht nur die einzigen, zu allermeist keinem Zweifel ausgesetzten Realien des Textes, von denen her sich z. B. die Frage der Lokalisierung entscheidet; sie sind auch, eben als Realien, überall ein sicheres Gelände für die Interpretation des Textes, dessen volles Verständnis weit schwerer fällt, als es zunächst scheint“ (162). Der „notgedrungenen mikroskopischen Analyse“ dieser Zitate und Anspielungen sind denn auch die langen Kapitel VI–VIII gewidmet (162–593). Die übrigen Kap. haben zum Gegenstand die Präliminarien (Titel und Text) (Kap. 1), die bisherige Erforschung von 2. Cl (Kap. 2), das auf Grund der hier gebotenen Analysen gewonnene „Neue Panorama“ (Kap. 3), die „Gliederung und den Verlauf der symbuleutische Rede“ (Kap. 4), den „sekundären Schluß“ (Kap. 5), einen Anhang und eine Zusammenfassung (Kap. 9 und 10).

H. J. SIEBEN S. J.

GREGOR VON NAZIANZ: *Über die Bischöfe* (Carmen 2, 1, 12). Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar von *Beno Meier* (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Neue Folge, 2. Reihe: Forschungen zu Gregor von Nazianz, 7. Bd.). Paderborn: Schöningh 1989. 174 S.

Gegen Kummer gibt es verschiedene Mittel, eines besteht darin, sich den Kummer und den Ärger von der Seele zu schreiben. Ist , der da Linderung des Schmerzes im Schreiben sucht, ein Dichter, kann er es in Versen versuchen. Gregor von Nazianz ist ein Dichter, er hat neben seinen zahlreichen Reden und Briefen viele Tausend Verse geschrieben, über theologische Gegenstände, über Fragen der Moral, vor allem aber auch über sich selbst. Zu den oft umfangreichen Gedichten der Sektion *De se ipso* gehört auch *carmen 2, 1, 12 De se ipso et de episcopis*. Was sich der „ebenso empfindsame wie empfindliche“ (15) Gregor mit den 836 Jamben dieses Gedichtes von der Seele zu schreiben versuchte, war sein Kummer, seine Empörung über den Undank seiner Bischofskollegen. Nur mit äußerstem Widerwillen hatte er sich auf ihr Drängen hin zum Bischof der Reichshauptstadt machen lassen. Seine Versuche, die fast hoffnungslos zerstrittenen Parteien miteinander zu versöhnen, waren nicht ohne Erfolg geblieben. Als er aber mit dem Rücktritt drohte, um weitere auf Versöhnung zielende Vorschläge durchzusetzen, nahm man kurzerhand seinen Rücktritt an, was Gregor offensichtlich überraschte und tief verletzte. Im vorliegenden Gedicht rechnet er mit den Bischöfen ab, die ihn zu Fall gebracht haben. Ohne freilich Namen zu nennen, schildert er seine